

Literatur nach der Befreiung – befreite Literatur?

Probleme des aktuellen algerischen Romans

Als die französische Literatur im XI. Jh. ihre ersten Schritte versuchte, waren sie bereits zugegen: Roland läßt unter den Heidenvölkern des Marcilie, die sich ihm entgegenstellen, auch denen keine Chance, die glaubten, „l'osberc jazerenc“, das Panzerhemd aus Algier, gewähre Schutz gegen den alles spaltenden Schlag des Neffen von Charlemagne.¹

Das Adjektiv „jazerenc“ des Rolandsliedes ist von der arabischen Benennung Djezaïr abgeleitet. 900 Jahre später hat Algerien sich eben diesen arabischen Namen wiedererobert und damit einen Schlußstrich auch unter 130 Jahre koloniale Vergangenheit als Teil Frankreichs gezogen. Mit dem politischen Emanzipationsprozeß, gipfelnd in acht Jahren eines Krieges mit 1 Million geschätzter Toter auf algerischer Seite, setzte auch der literarische Emanzipationsprozeß voll ein. Algerien, seit der *Chanson de Roland* immer Thema, Objekt der französischen Literatur, hat sich zum Subjekt literarischer Produktion gewandelt: Seit den 50er Jahren ist in ständig dichter werdender Folge eine Fülle von Romanen, Lyrik- und Novellensammlungen und Theaterstücken aus der Feder algerischer Verfasser erschienen, die dieser neuen Nationalliteratur zumindest schon einmal quantitativ die Führungsposition im Maghreb gegeben hat.

Algerien ist von allem Anfang an ein von Mythenbildungen umgebenes Land gewesen. Das Zitat aus dem Rolandslied zeigt es integriert in den Orientmythos des Mittelalters, als Teil eines manichäischen Weltbildes, in dem die Sarazenen immer unrecht und die Christen immer recht haben. Wie unglaublich zählebig dieser Mythos ist, belegt eine der ersten Reaktionen der französischen Literaturkritik auf die Anfänge des algerischen Romans aus dem Jahre 1954, in der der Autor seine Verachtung nicht besser ausdrücken konnte als indem er die neue Literatur als „retour des Sarrasins“ bezeichnete.²

Nach dem weiteren, ebenso zählebrigen Mythos von Algerien als dem Land des ewig blauen Himmels und immer blauen Meeres, der im XIX. Jh. von anreisenden französischen Autoren kräftig befördert wurde, von denen die einen nur die colons, die anderen nur die Eingeborenen als störend empfanden, sofern sie nicht überhaupt nur die Schönheiten des landschaftlichen Dekors wahrnahmen, entstand schließlich ein neuer Mythos, der für unser Problem außerordentlich wichtig werden sollte und deshalb hier als Vorbedingung unserer Rezeption der algerischen Literatur eine wenigstens kurze Analyse und kritische Reflexion verdient. Als Land, das den bewaffneten Kampf gegen den Kolonisator wagt und trotz hoffnungslos scheinender Unterlegenheit schließlich gewinnt, hat Algerien viele Bewunderer in Europa und vor allem in den Ländern der sog. Dritten Welt gefunden, die diesen Kampf mit verständlichem Interesse verfolgten. Algerien wurde zum Symbol,

¹ Ed. A. Hilka, *Das altfranzösische Rolandslied nach der Oxforder Handschrift*, 7. verbesserte Auflage besorgt von G. Rohlf, Tübingen 1974 (Sammlung romanischer Übungstexte 3–4), v. 1647.

² E. Roditi, in *Preuves* 42 (août 1954), zit. nach J. Déjeux, *Littérature maghrébine de langue française*, Sherbrooke ³1980, p. 45.

zum Gegenstand eines kolonialen David- und Goliath-Mythos, hatte es doch die Besiegbarkeit des Kolonialherrn eindrucksvoll demonstriert.³

Zu dieser Mythenbildung trug ein Nicht-Algerier wesentlich bei, Frantz Fanon, ein Farbigere von den Antillen und somit von der kolonialen Situation geprägt, ehe er in Algerien als Psychiater tätig wurde und schließlich auf seiten der Befreiungsfront als ihr theoretischer Kopf an führender Position mitkämpfte. Die Publikationen, in denen er seine algerischen Erfahrungen verarbeitete, vor allem das letzte, 1961 kurz vor seinem Tode erschienene Hauptwerk „*Les damnés de la terre*“ fand weltweites Echo und machte ihn zusammen mit Herbert Marcuse zu einem der meistgelesenen und meist diskutierten Theoretiker der Dekolonisierungs- und Gewalt-Debatte.

Seine zunächst allgemeine, von Hegels Herr-Knecht-Dialektik ausgehende Analyse der kolonialen Situation bekam unter dem Eindruck des algerischen Krieges eine präzise handlungsorientierte Stoßrichtung. Die Perspektive ist hierbei doppelt, individual- und sozialpsychologisch: Auf die Gewalt, die von dem Kolonialherrn ausgeht, gibt es nur eine Antwort, die Gegengewalt von seiten des Kolonisierten. Sie wird das Individuum entgiften (désintoxiquer), von seinen Minderwertigkeitskomplexen befreien und damit zugleich die Gesellschaft der „damnés de la terre“ dazu befähigen, selbstbewußt die schweren Aufgaben der neuen, nationalen Freiheit anzugehen.

Auf die Literatur übertragen konstatierte Fanon in genauer Entsprechung drei Phasen der Entwicklung:⁴

1. die Phase der totalen Assimilation: Die Werke des Kolonisierten entsprechen so genau denen des Mutterlandes, daß man sogar die literarischen Modeentwicklungen wie Parnas, Symbolismus und Surrealismus in ihnen kopiert wiederfindet.
2. die Phase, in der der kolonisierte Schriftsteller eine Erschütterung seines Weltbildes erfährt und sich auf sich selbst besinnt. Diese Literatur des *précombat* wird von Kindheits Erinnerungen und alten Legendenstoffen des eigenen Volkes geprägt sein.
3. die Phase des Kampfes: Der Autor will jetzt sein Volk aufrütteln. Diese Literatur wird von Männern und Frauen verfaßt, die in der Ausnahmesituation des Kampfes (im Gefängnis, im Untergrund, auf ihre Hinrichtung wartend) „*littérature de combat, littérature révolutionnaire, littérature nationale*“ schreiben.

Diese Analyse der gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklung konnte den Kampfesmut im Land nur beflügeln und die Euphorie befördern, je näher man dem Sieg kam. Fanon hat den Moment der Unabhängigkeit im Jahre 1962 nicht mehr erlebt und seine Thesen nicht an der Realität überprüfen können, der sie – zumindest in der von ihm beschriebenen Form – nicht standgehalten haben.

Befreiung des kolonisierten Individuums vom kolonialen Komplex durch Gegengewalt und Geburt des neuen Menschen mit der Unabhängigkeit – das Fazit aus der Realität sieht anders aus und wurde wohl am besten von dem Tunesier Albert Memmi gezogen, ist er doch als Tunesier und Jude doppelt von der Situation der Unterdrückung geprägt worden. Memmi hat vor einigen Jahren die Erwartung Fanons in den Bereich revolutionärer Romantik verwiesen:

³ Cf. z. B. die Bedeutung dieses Mythos bei Doris Lessing, *Das goldene Notizbuch*, Frankfurt 1978, p. 574 sqq.; pp. 613–614.

⁴ *Die Verdammten dieser Erde*, Hamburg 1969, pp. 169–70.

Comme pour la plupart des romantiques sociaux – so referiert Memmi zunächst Fanons Meinung – la victime reste intacte et fière, à travers l'oppression, qu'elle traverse en souffrant, mais sans se laisser entamer. Et, le jour où l'oppression cesse, on doit voir apparaître immédiatement l'homme nouveau. Or, je le dis sans plaisir, ce que la décolonisation nous démontre précisément: c'est que ce n'est pas vrai; c'est que le Colonisé survit longtemps encore dans le Décolonisé, qu'il nous faudra attendre encore longtemps pour voir cet homme réellement nouveau.⁵

Die Gründe für die Falsifizierung von Fanons Thesen liegen, wie Renate Zahar gezeigt hat,⁶ in ihren Voraussetzungen, d. h. darin, daß Fanon in Hegels Analyse, von der er ausgeht, den Begriff der Arbeit durch den der Gewalt ersetzt und so eine ökonomische, objektive zu einer psychologischen, subjektiven Analyse verschiebt. Er übersah damit, daß z. B. die Modifikationen traditioneller Strukturen innerhalb der Familie, vor allem die Frauen betreffend, den Zwängen des Kampfes verdankt sind, kurzfristig zwar alte Strukturen der Gesellschaft durch die Ausnahmesituation erschüttert werden, aber diese Erschütterung, solange keine entscheidenden ökonomischen Veränderungen vorgenommen werden, den Moment der Ausnahmesituation nicht wesentlich überdauern können.

Bezeichnend für die folgenschwere Hochschätzung der Gewalt bei Fanon ist seine Verwendung des Begriffs revolutionär; die soeben im Zusammenhang mit der Literatur zitierte Begriffsreihe setzte Kampf und Revolution synonym. Diese Gleichung war folgenreich, denn sie trug entscheidend zu der heute noch im algerischen Sprachgebrauch zu beobachtenden Identifizierung von Befreiungskrieg und Revolution bei, die naturgemäß nach 1962 tiefgreifende Enttäuschungen hervorrufen mußte, glaubte man doch mit dem Sieg alles verändert und zum Neuanfang bereit.

Mit der Falsifizierung der politischen Thesen Fanons sind auch seine darauf aufbauenden Aussagen für die Literatur zu modifizieren, eine Revision, die umso nötiger ist, als sein Ansatz bereits in der Literaturgeschichte von Jean Déjeux deutliche Spuren hinterlassen hat.⁷

Fanons erste beiden Phasen der totalen Assimilation und der Bewußtwerdung waren historisch lange genug etabliert, um genau erkennbar zu sein. Hier wird man ihm und den auf ihn zurückgreifenden Literaturhistorikern nicht widersprechen können. Die erste Phase der totalen Assimilation ist mit dem Zweiten Weltkrieg zu Ende gegangen und hat nur Autoren hervorgebracht, die heute außer den Geschwistern Amrouche vergessen sind.

Die zweite, ethnographische Phase läßt sich ebenfalls klar abgrenzen; sie entwickelt sich parallel zu der ersten und wird in den 50er Jahren führend. Mouloud Feraou ist der bekannteste dieser Autoren, die unter dem Etikett der Regionalisten gruppiert werden und schon früh wegen ihrer verharmlosenden Darstellung der (kabyllischen) Heimat und des fehlenden politischen Engagements angegriffen wurden.

Die dritte Phase der „littérature de combat, révolutionnaire et nationale“ läßt sich in der von Fanon postulierten Form nicht feststellen. Entsprechend zu der zitierten Äußerung Memmis vom langen Weg zur désintoxication des kolonisierten Individuums ist auch in der Literatur der Prozeß des Sich-Befreiens langwierig und mühsam und nicht als plötzlicher Wandel zu definieren. Aber abgesehen von der zeitlichen Verschiebung erfaßt Fanons

⁵ *L'homme dominé*, Paris 1968, p. 66.

⁶ *Kolonialismus und Entfremdung. Zur politischen Theorie Frantz Fanons*, Frankfurt 1969, bes. p. 76 sqq.

⁷ Cf. etwa die Kategorie der „littérature de combat“ op. cit. (Anm. 2) p. 12, pp. 38–39.

Terminologie durchaus die zentralen Aspekte der Entwicklung, sofern man seine sehr allgemein gehaltene Begrifflichkeit den Fakten entsprechend präzisiert.

Diese Präzisierung sollte nicht darauf abzielen, in der Vielfalt der Romanproduktion Ordnung zu schaffen durch die Gruppierung der Texte nach bestimmten thematischen oder formalen Gemeinsamkeiten. Dieser Versuchung unterliegen immer wieder die literaturhistorischen Darstellungen zur algerischen Literatur. Am weitesten geht hierbei Jean Déjeux,⁸ der unter dem Titel „Les grands courants“ für den Roman zunächst eine lange Reihe von „divers types“ auflistet, die am Ende mit einem „etc.“ abbricht sowie der Feststellung: „Mais cette énumération ne rendrait pas assez compte de cette littérature.“ Und in der Tat sieht man schlecht, was z. B. für Kateb Yacine, unter der Rubrik „roman baroque“ eingeordnet, gewonnen wäre. Danach setzt Déjeux neu an und unterscheidet andere „courants“: „littérature ethnographique, littérature esthétique, littérature de refus et de contestation, littérature de combat, littérature de témoignage“ und schließlich noch einmal „Une littérature de contestation et de dévoilement“.

Wenn die Raster zur Textsortierung bei Déjeux so unbefriedigend funktionieren, so deshalb, weil sie entweder zu vage sind und zu unscharf gegeneinander abgegrenzt wurden, oder auf den falschen, aus europäischer Literaturgeschichtstradition transportierten Konzeptionen beruhen. Die Subgenera des barocken, historischen, realistischen, allegorischen etc. Romans bei Déjeux sind symptomatisch für den eurozentrierten Zugang zu afrikanischer Literatur, die im Horizont der eigenen, ganz andersartigen Welt, ihrer spezifischen ästhetischen Werte und vor dem Hintergrund einer langen Geschichte der literarischen Formen rezipiert wird. Der Versuch, in literarhistorischer Tradition Ordnung in der Fülle der Texte stiften zu wollen, birgt stets die Gefahr, in der Vereinzelung der Phänomene das Gemeinsame und damit Spezifische der jeweiligen Literatur aus dem Blick zu verlieren und – im schlimmsten Fall wie dem von Déjeux – durch die Wirrnis der Kategorisierungen den negativen Eindruck zu erwecken, die algerische Romanliteratur sei verwirrend, ja chaotisch.

Hier soll vielmehr der Versuch gemacht werden, den roten Faden herauszuarbeiten, der alle Romane miteinander verbindet. Hauptthema der algerischen Romanliteratur ist die Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte in ihren verschiedenen Etappen der Vergangenheit und der Gegenwart. In ihr wird die Absicherung der individuellen und nationalen Identität gesucht und zunehmend gefunden. Die wachsende Selbstgewißheit und Selbstsicherheit läßt sich mittlerweile an dem Grad der Problematisierung ermesen, dem die eigenen Geschichtsentwürfe unterworfen werden.

I. Vergangenheitsbewältigung

Das Interesse an der Vergangenheit hat eine wichtige Entwicklung durchlaufen. Zu Beginn des Befreiungskrieges (1956) erschien als unbestritten bedeutendster Roman jener Jahre *Nedjma* von Kateb Yacine: Die quasi vaterlose Generation der Protagonisten sucht ihre Wurzeln im weit ausholenden Rückgriff in die Historie jenseits der schmachvollen Zeit französischer Kolonisation, in der ihre Väter lebten und sich arrangierten, in der präkolonialen Epoche der Stammväter, für die exemplarisch die legendäre Figur des Kéblout

⁸ Op. cit. (Anm. 2), p. 37 sqq.

steht, des Erben einer auf die Beni Hillal des 11. Jhs. zurückgehenden Tradition der wilden, aufsässigen Kämpfer.

Dieser Ansatz, die eigene Identität in einer vom Kolonialismus unbelasteten Geschichte aufzusuchen und in einem vielschichtigen Ursprungs-Mythos sein eigenes Ich zu verankern, ist in späteren Jahren in Tunesien und Marokko in anderer Form fortgeführt worden: Albert Memmi dringt auf der Suche nach den Ursprüngen der fiktiven Familiengeschichte immer weiter in die Historie ein, die ihn über den Vorfahren Jubair Quali El-Mammi im 15. Jh., den Helden des Romans *Le désert* (1977) schließlich in *Le scorpion*, ausgehend von einer Inschrift auf einer römischen Münze zur gens Memmia und zur Geschichte Jugurthas führt.⁹ – Driss Chraïbi verlegt die Handlung seines Romans *La mère du printemps* (1982) lokal an die Ufer des Flusses dieses Namens (L'Oum-er-Bia), an dem er selbst geboren wurde, und zeitlich 13 Jahrhunderte zurück ins Jahr 681, in dem der General Oqba mit seinen arabischen Reiterscharen den Atlantik erreichte und die islamische Durchdringung des Maghreb begann. Die persönliche Geschichte wird auch hier wieder zum Ansatzpunkt der Identitätssuche in der allgemeinen Geschichte.

In Algerien fehlen seit Kateb Yacine entsprechende Texte. Die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit ist auf deren jüngste Phase und hier vor allem auf den Befreiungskrieg konzentriert. Der Vergleich mit Tunesien und Marokko legt die These nahe, daß hier im Gegensatz zu den Nachbarländern ein Stück algerischer désintoxication sichtbar wird, daß mit der erfolgreich ausgeübten Gegengewalt ein neuer Ansatzpunkt für die eigene Identität geschaffen wurde, der das Interesse an der präkolonialen Vergangenheit, zumindest im Moment, sekundär erscheinen läßt. Diese These läßt sich durch die explizite Kritik abstützen, die die jugendliche Protagonistin in Boudjedras Roman *Le démantèlement* (1981) an dem bei Yacine entworfenen Bild der fernen Vorfahren übt, an das die ältere Generation sich klammert.¹⁰

Die Bewältigung der Vergangenheit ist also wesentlich eine Auseinandersetzung mit der Erfahrung der *guerre de libération*; sie wurde erst nach dem Ende der Kampfhandlungen zu einem zentralen Thema (cf. z. B. Assia Djebar, *Les enfants du nouveau monde*, 1962; Mouloud Mammeri, *L'opium et le bâton*, 1965; Aïcha Lemsine, *Ciel de porphyre*, 1978). Der gern zitierte Satz von Paul Nizan „Rien ne prépare mieux à la littérature que les guerres“ hat auch in Algerien eine eindrucksvolle Bestätigung gefunden. Die Erzählliteratur, in der die blutigen Jahre verarbeitet wurden, wucherte schnell dermaßen, daß Warnungen wie die von Mustafa Lacheraf nötig wurden, der bereits 1968 die „exploitation abusive de l'héroïsme guerrier“¹¹ in der jungen Literatur beklagte. Bis heute ist die Beliebtheit dieses Themas nicht geringer geworden, das aus Anlaß wichtiger nationaler Gedenktage wie des 1. November (Jahrestag des Beginns des Befreiungskrieges) sogar neue Nahrung erhalten kann. Die Heroisierung ist mittlerweile auch bis in das Trivialgenus des Comics abgestiegen; bei allem Unwohlsein angesichts dieser Auswüchse, die an die unschöne Tradition unserer Landserheftchen erinnern, ist nicht zu übersehen, daß sich in ihnen zugleich wie

im vergrößerten Echo die Bedeutung des Kriegserlebnisses für die Begründung der individuellen und nationalen Identität bestätigt.

Neben die literarische Überhöhung des Befreiungskrieges tritt in den letzten Jahren eine neue, kritisch-differenzierende Sichtweise. Azzedine Bounemour wagt sich in seinem Roman *Les bandits de l'Atlas* (1983) an ein heikles Thema. Am Fall der Familie des Fellachen Hassan, der vom caïd als arabischem Verwaltungschef und seinen Handlangern schikaniert und so schließlich zur Teilnahme am bewaffneten Aufstand getrieben wird, legt er offen, daß der Befreiungskrieg als Kampf um nationale Unabhängigkeit auch zugleich ein Kampf gegen die Unterdrückung durch die eigenen Landsleute, also ein Klassenkampf, gewesen ist.

Rachid Boudjedra widmet sich in *Le démantèlement* einem nicht minder brisanten Problem mit der Rolle der algerischen Kommunisten in der kriegerischen Auseinandersetzung, die für ihre Verdienste schlecht belohnt wurden. Dieses Thema führt im Roman, dessen Geschehen im Jahr seiner Publikation angesiedelt ist (1981 in arabisch, 1982 in französischer Übersetzung erschienen), gradlinig zu dem hier besonders interessierenden Begriff der Geschichte allgemein, der für den Text zentral wird. Zwei Konzeptionen prallen aufeinander und führen zum Konflikt zwischen ihren Vertretern: Tahar El Ghomri, dem alten, todkranken Helden des Befreiungskrieges, der eine gesellschaftliche Randexistenz führt, ist statt einer *carte d'identité* symbolisch nur eine alte Photographie von seiner Kampfgruppe geblieben, die – weil kommunistisch orientiert – von den eigenen Kameraden ausgelöscht wurde, nur er ist dem Brudermord entkommen; er kann nach seinen bitteren Erfahrungen in der Geschichte nur ein zufälliges Geschehen sehen, einem natürlich-spontanen Prozeß wie dem unsichtbaren Wachsen des Grases vergleichbar.

Selma dagegen, die junge Direktorin der Zentralbibliothek, repräsentiert die „génération des séismes“, die neue Generation derer, die im Jahr 1954 geboren wurden, als zwei Erdbeben – wörtlich und metaphorisch gemeint – Algerien erschütterten, das Erdbeben von Orléansville und der Beginn des Befreiungskrieges. Als neue Nedjma, die von ihrem literarischen Vorbild – wie schon im Namen – ebensoviel trennt wie sie mit ihm verbindet, wendet sie sich vehement gegen die Heroisierung aller Vorfahren¹² und setzt gegen Tahars Definition ihr Konzept einer Geschichte „produite par les hommes“ (203), „fabriquée, conçue et érigée avec l'énergie des hommes, leur sang, leur cervelle, leur peine et leur travail . . .“ (202).

Die Krise löst sich durch die wechselseitige Einsicht in die Bedingtheiten der Gegenposition. Beide Generationen bauen – entsprechend dem Titel des Romans – die Mauern, die sie um sich gezogen hatten, ab. El Ghomri kann so für Selma an die Stelle des Vaters treten, den sie – und das heißt zugleich seine ganze Generation – nur als Versager erlebt hatte. Tahar überwindet durch Selmas unerschütterliche Zuneigung seinen Haß auf den Kolonisator, der seine gesamte Familie ausgelöscht und so sein Engagement im Freiheitskrieg provoziert hatte; aus rein persönlicher Motivation kann endlich politische Einsicht wer-

⁹ Paris 1969, p. 24 sqq.

¹⁰ Cf. zu Selmas Angriff gegen „nos ancêtres archaïques“ und die in der alten Generation verbreitete Gewohnheit des „trop se gorger de l'héroïsme des ancêtres“ auch unter Anm. 12.

¹¹ In *Souffles* 13–14 (1969), p. 5.

¹² Cf. ihre heftige Anklage pp. 149–150: „Mais où étiez-vous donc, les ancêtres, lorsque les conquérants ont assailli le pays . . . ? Où étaient-ils ces ancêtres dont tu te gargarises? Des tribus, des sectes, des serfs, des laquais et quelques roitelets jaloux de quelques mètres carrés . . . Maintenant les nouvelles générations vous demandent de faire les comptes . . . Les ancêtres? Accrochés à leurs montagnes et cachés dans leurs déserts . . .“

den. Für den Vertreter der alten Generation ist es aber nach dem Umlernen zu spät, um im praktischen Handeln die Konsequenz aus den neuen Einsichten zu ziehen. Tahar, physisch verbraucht, sucht und findet den Tod, der ihn als letztes Zeichen der Treue zur Vergangenheit durch seine äußeren Merkmale mit seinen ermordeten Kameraden identisch werden läßt.¹³ Er kann umso beruhigter sterben, als er der neuen „génération des séismes“ sein Tagebuch als Vermächtnis hinterläßt und so dafür sorgt, daß ein differenziertes, komplexes Bild der jüngsten Geschichte zur Belehrung und Warnung bereitsteht.

Mit *Le démantèlement* von Boudjedra erreicht die Vergangenheitsbewältigung eine neue Qualität. An die Stelle der Schilderung des wirklich oder fiktiv Erlebten, wie es die heroisierenden Darstellungen beherrscht, tritt die reflexive Durchdringung des Geschehenen, seiner Bedingungen und Konsequenzen. Formal dominieren dementsprechend die Aussageformen der mündlichen und schriftlichen Auseinandersetzung mit dem anderen und/oder sich selbst (Dialog; Tagebuch, Brief, etc.). Mit der so analysierten Vergangenheit wird zugleich die lähmende Heroisierung der großen, einmaligen (Kriegs-)Tat durch die Einsicht in eine stets neu geforderte Auseinandersetzung mit einer Geschichte ersetzt, die nicht in den Resultaten menschlicher Planung und Tat aufgeht.

II. Auseinandersetzung mit der Gegenwart

Die Vergangenheit steht bei Boudjedra im Dienste einer positiv bewerteten Gegenwart, deren Probleme wie „la bureaucratie, le gaspillage, le désastre démographique, les bidonvilles, les pénuries“ (171) keineswegs ausgespart werden, sondern immer wieder anklingen.¹⁴

Die aktuelle Entwicklung im Algerien nach 1962 ist das zentrale Thema einer ganzen Reihe von Romanen, die die Vergangenheit gern als Folie benutzen. In der Bewertung der Gegenwart kommen sie zu sehr verschiedenen Ergebnissen, die letztlich den obigen Beobachtungen zur Auseinandersetzung mit der Vergangenheit entsprechen.

Neu ist das Extrem des einseitig negativen Fazits, wie es Mouloud Mammeri in seinem jüngsten Roman *La traversée* (1982) zieht. Mammeri hatte in den Jahren 1952–1965 eine aus *La colline oubliée*, *Le sommeil du juste* und *L'opium et le bâton* gebildete Romantrilogie verfaßt und war seitdem verstummt; nach 17 Jahren hat er nun sein Schweigen gebrochen und kommt in seinem vierten Roman zu einer Bewertung, die die der ersten drei an Bitterkeit weit übertrifft.

Der erfolgreiche Journalist Mourad, deprimiert über den Zustand seines Landes, publi-

¹³ „A son tour, vingt-cinq ans plus tard, Tahar El Ghomri les imitait. Les caillots de son sang mêlés à des morceaux de poumon effrités l'avaient suffoqué . . .“ (296) „Elle l'avait trouvé baignant dans une mare de sang et la bouche pleine de gros caillots, déjà solidifiés, comme s'il avait eu envie d'imiter le docteur Cogniot et l'Allemand égorgés tous les deux dans les râles de l'agonie interminable parce que le couteau rouillé n'arrivait pas à trancher la carotide dure et gélatineuse. Comme s'il avait fait exprès, aussi, de mourir dans une atroce agonie, à la façon de Sid Ahmed Inal aspergé d'essence et brûlé vif. Comme s'il avait voulu effriter ses poumons à la manière de Bouali Taleb qui avait été déchiqueté par sa propre bombe.“ (303)

¹⁴ P. 171, cf. ferner Anspielungen auf die Korruption der Zollbeamten p. 13, die mangelhafte Versorgung (Eierkrise) und den florierenden Schwarzmarkt sowie die Landflucht p. 108.

ziert auf der Kulturseite der Zeitung eine Fabel, in der mit der Geschichte einer Karawane, die unter ihren vorwärtsstürmenden und sich aufopfernden Führern die Wüste durchquert und endlich in der Oase ankommt, die Geschichte des großen Aufbruchs im Befreiungskrieg und das Versanden aller idealistischen Bestrebungen in dem nach dem Sieg von den sogenannten Epigonen und ihren Ideologen regierten Land erzählt wird. Statt trotz entsprechender Aufforderungen der Redaktionskollegen diesen als zu pessimistisch und zu deutlich empfundenen Artikel durch einen neuen zurechtzurücken, kündigt Mourad seine Stellung und durchquert, bevor er das Land verlassen und nach Paris gehen will, zusammen mit einer alten Bekannten, einer französischen Journalistin, die Wüste, um ihr bei einer Reportage behilflich zu sein. Diese zweite, individuelle traversée du désert verläuft nicht minder enttäuschend als die nationale in der Fabel: Am Ende flüchtet der Protagonist verzweifelt in sein Heimatdorf in der Kabylei, nicht auf der Suche nach den Lebenden, an die ihn nichts mehr bindet, sondern auf der Suche nach den Freunden seiner Jugend: In Halluzinationen vor seinem Tod auf der djemaa, dem kabyllischen Dorfversammlungsplatz, sieht er seine Jugendfreunde, mit denen zusammen er sich an Erlebnisse aus dem ersten Roman der Trilogie *La colline oubliée* erinnert. Die Schatten aus dem Totenreich kommen auch ihn holen, den letzten noch lebenden Idealisten, der in seine Zeit nicht mehr paßt.¹⁵

Diese Schwarz-Weiß-Zeichnung, die Ideal und Wirklichkeit hart kontrastierend gegeneinandersetzt, um so das resignative Fazit begründen zu können, findet sich in diametral entgegengesetzter Mischung als Heroisierung eines problemlosen Heute, das alle Züge eines utopischen Entwurfs trägt.

So behandelt Mouloud Achour in *Les dernières vendanges* das Problem der Agrarreform am Beispiel von Madjid, der nach dem Befreiungskrieg und der Bewährung in einer Bürokrantentätigkeit die Leitung eines landwirtschaftlichen Staatsbetriebes übertragen bekommt, mit dessen Problemen bisher niemand fertig geworden ist. Madjid gelingt es, alle Schwierigkeiten zu meistern; am Ende kann er von der Anhöhe der Trois Rochers stolz über die üppigen Weizenfelder blicken, die er nach Beseitigung der Weinberge, einem Symbol der kolonialen Ausbeutung des Landes, hat anlegen lassen. Sein Betrieb hat keine Versorgungsprobleme, alle staatlichen Stellen sind äußerst hilfsbereit, die Arbeiter drücken nach getaner Arbeit sogar die Schulbank, um den Makel des Analphabetentums als weitere koloniale Erblast abzustreifen. Madjid hat das Schwierigste geschafft, „la transformation qu'il avait réussi à créer dans les esprits et la foi en eux-mêmes qu'il était parvenu à rendre à certains ouvriers“ (127). Er kann in die Stadt zu wichtigeren Aufgaben zurückkehren. Mit der gelungenen Agrarreform in seinem Betrieb und der totalen Bewußtseinsveränderung in den Köpfen der Arbeiter hat er einer neuen Zeit zum Durchbruch verholfen. Dem so Erfolgreichen wird auch im Privatleben entsprechender Lohn zuteil: Als Madjid nach seinem abschließenden Blick vom erhabenen Platz über sein Werk nach Hause kommt, kündigt ihm seine junge Frau im letzten Satz an, daß sie ihr erstes Kind erwartet.

¹⁵ Die Wüstendurchquerung des algerischen Volkes in der Fabel ist offensichtlich als negative Umformulierung einer anderen berühmten Wüstendurchquerung zu lesen, des Zugs der Kinder Israels unter der Führung von Moses, der im Gegensatz zur traversée der Kinder Algeriens ins Gelobte Land führte, in dem sie fanden, was ihnen verheißen worden war.

Ähnlich positiv geht es in den Romanen von Chabane Ouahioune zu. *Les conquérants du Parc Rouge* (1980) behandelt das Problem der algerischen travailleurs immigrés in Frankreich. Es wird am Fall der Fremdenpension „Le Parc Rouge“ in Montreuil und der algerischen Gastarbeiter dargestellt, die sie bewohnen. Konflikte beunruhigen zunächst diese kleine Welt, Angriffe von außen, rassistisch motiviert, Probleme aber auch unter den Bewohnern, die jedoch durch Solidarität und die Vernunft aller gelöst werden. Wo die Schuldverstrickung zu groß ist, greift das Schicksal ein: Der Gastarbeiter Loulou, der seine Ehefrau im kabyllischen Dorf gegen eine Französin in Paris eingetauscht hat, stirbt, nachdem er gerade den reuevollen Entschluß gefaßt hatte, endgültig in die Heimat zu seiner Frau zurückzukehren. Der alte Analphabet Briki Ouamer, der sich am Anfang des Romans in Paris verläuft und nicht mehr das Hotel finden kann, in dem sein Koffer steht, wird zur moralischen Autorität der Gemeinschaft, die er auch politisch über die großen Errungenschaften und verheißungsvollen Perspektiven im heimatlichen Algerien aufklärt. Die zunehmend paradisischen Zustände in dem Hotel lassen es nach außen ausstrahlen, es wird zu einer Art algerischem Kulturzentrum, zu einem Stück Heimat mit den in ihr traditionellen sozialen Strukturen; vor allem wird es zu einem Zentrum der Begegnung mit aufgeschlossenen Franzosen, allen voran ein älterer pied noir. Am Ende des Textes steht die klassische Krönung von so viel Glück – die Hochzeit, hier gleich in dreifacher Auflage: Der junge Algerier Farid erhält die Hand der Pensionstochter Maria, ihre Ehe symbolisiert die Eintracht zwischen beiden Völkern; nach der Bestrafung des Ehebrechers werden die beiden hinterbliebenen weiblichen Personen, die er liebte, durch eine neue Ehe versorgt: Die Geliebte Polly, nach dem Tod ihres Algeriers durch den Tod auch noch von ihrem Ehemann befreit, heiratet den guten Algerierfranzosen, beide werden den Parc Rouge weiterhin tatkräftig unterstützen; die in den kabyllischen Bergen hinterbliebene Witwe Loulous wird mit einem der Hausbewohner verehelicht und zieht mit ihm nach Paris.

Die beiden Beispiele genügen, um sichtbar werden zu lassen, daß hier der Roman im Sinne des sozialistischen Realismus zum Demonstrationsobjekt für bestimmte Thesen und als Ort der Verkündigung bestimmter politischer Bekenntnisse benutzt wird. Der Form der Darstellung ist wenig Augenmerk gewidmet: Die Geschichten aus dem heroisierten Alltag werden gradlinig durchgezählt.

Daß eine zwischen den Extremen angesiedelte, differenzierte Sicht der Probleme bei einer gleich positiven Grundeinstellung zugleich auch der literarischen Qualität zugutekommt, soll hier kurz an zwei Romanen demonstriert werden, die den gleichen Problemen wie den von Achour und Ouahioune behandelten gewidmet sind.

Der Held des Romans *Ez zilzel* (*Le séisme*) von Tahar Ouetar, ein gewisser Cheikh Boularouh, Besitzer von mehr als 3000 Hektar Ländereien und proviseur in einem Gymnasium in Algier, erfährt durch seine guten Verbindungen, daß die Regierung im Rahmen der Agrarreform den Landbesitz bis zu einem gewissen Umfang enteignen will. Er eilt aus Algier nach Constantine mit dem listigen Plan, sein Land, da er kinderlos ist, auf entferntere Verwandte als Erben aufzuteilen, so daß es nichts mehr zu enteignen gäbe. Die Sache eilt, er hat nur den einen Tag zur Verfügung. Die Suche nach den Verwandten, um die er sich schon sehr lange nicht mehr gekümmert hat, erweist sich als wahrer Stationenweg durch die Hölle. In der völlig überbevölkerten Stadt im Gewühl der Straßen herumgestoßen, unter der Hitze fast erstickend, wird die mühsame Suche nach Adressen ein einziges

Scheitern: Der Schwager ist als Märtyrer für die Befreiung gefallen; ein Neffe, einst ein Taschendieb, ist ein mächtiger Mann in der Armee; der andere, einst ein heiliger Mann in einer zaouia, einer religiösen Vereinigung, ist zum Gewerkschaftler und Kommunist geworden und arbeitet aus dem Untergrund gegen das Regime; der Vetter schließlich, Analphabet und schlichter Handwerker, der Mehlsiebe herstellte, ist heute ein studierter Mann und Lehrer an einem Gymnasium.

Die Welt steht Kopf, alles ist verdorben. Der Imam in der Moschee hatte zurecht am Morgen – so findet der Cheikh immer wieder – über die Koransure gepredigt, in der das große Strafgericht des Tremblement de terre angekündigt wird. Alles, was er an Verfall und Verstoß gegen die guten alten Sitten in dem Gewühl der ständig heißer werdenden Stadt erleben muß – bei Gesprächen, die er führt oder nebenbei mithört und in denen alle Bereiche des täglichen Lebens blitzartig beleuchtet und kritisiert werden –, steigert die Erwartung der Apokalypse. Die Erdbebensure taucht immer häufiger im Text auf, bis schließlich Endzeitvision und Realität für den vollends Erschöpften in eins verschwimmen: Auf der berühmten Hängebrücke, die sich vom Stadtzentrum auf dem Felsen hoch über die Schlucht des Rhumel-Flusses spannt, endet der Leidensweg, so wie der Jenseitswanderer in den mittelalterlichen Voyages dans l'au-delà auf der Brücke über den Höllenfluß die entscheidende Prüfung vor dem Erreichen des Paradieses zu bestehen hatte. Cheikh Boularouh zieht seine Kleider aus und wirft sie in den Höllenschlund. Polizisten halten den verrückt Gewordenen im letzten Moment vom selbstmörderischen Sprung in die Tiefe ab.

Ouetars positive Stellung zur Landreform unterliegt keinem Zweifel. Sein unverbesserlicher Held, der die Klasse der Besitzenden vertritt, scheitert bei dem Versuch, sein profitables Gestern in ein anderes Heute zu retten. Ihn als eine negative Figur ins Zentrum gerückt zu haben, die durch die Art der Darstellung für den Leser durchaus auch zum Gegenstand von Verständnis und Mitgefühl wird, heißt die Widrigkeiten, mit denen die Agrarreform in vielen Formen zu kämpfen hat, als Herausforderung ernst zu nehmen und dem Leser verständlich werden zu lassen.

In der gleichen Weise geht Rachid Boudjedra bei seiner Behandlung des immigré-Problems vor. In *Topographie idéale pour une agression caractérisée* (1975) schildert er einen Tag, den 26. September 1973, im Leben eines namenlosen, algerischen Analphabeten, der als Gastarbeiter nach Paris kommt und mit einer Adresse auf einem Zettel in der einen Hand und einem billigen Koffer in der anderen in den Gängen der Métro umherirrt und verzweifelt versucht, sich zurechtzufinden. Als er nach seinen Irrfahrten, restlos erschöpft von all den Informationen, die in dem unterirdischen Labyrinth der Megalopolis auf ihn einströmen und die er falsch dechiffriert, vor allem die Scheinwelt der großen Reklameplakate und der von ihr suggerierten herzlichen Willkommenshaltung der Bewohner, endlich den richtigen Ausgang findet, läuft er einer Gruppe von Jugendlichen in die Arme, die ihn umbringen.

Diese Handlung ist mit anderen Zeitebenen verschnitten, den Erinnerungen des Namenlosen an sein heimatliches Dorf, der polizeilichen Untersuchung über den rassistischen Mord an ihm, Meldungen aus der Presse über andere Morde an Gastarbeitern und Gedanken an die nahe Zukunft, vor allem das Telegramm, das seine glückliche Ankunft nach Hause melden sollte. Der komplizierten, diese verschiedenen Ebenen ständig wechselnden Struktur des Romans entspricht ein Stil, der sich zwischen den Extremen von Sät-

zen, die nur aus jeweils einem Substantiv bestehen, und Satzmonstern, die ganze Seiten füllen und dabei ständig durch in Klammern eingefügte Texte unterbrochen werden, bewegt.

Gegenüber den Romanen von Achour und Ouahioune, in denen die Überhöhung der Gegenwart eher auf ein Defizit an Selbstbewußtsein verweist, zeugen die Texte Ouettars und Boudjedras – andere wie *Le fleuve détourné* (1982) von Rachid Mimouni mit seiner Aufarbeitung der Boumedienne-Ära wären hinzuzufügen – von einem ungleich selbstbewußteren Umgang mit der eigenen Geschichte, für den die kritische, aber immer konstruktive Distanz selbstverständliche Voraussetzung geworden ist. In diesen Texten dürfte sich am meisten schon das realisieren, was Fanon als Literatur des vom kolonialen Komplex befreiten Individuums gefordert hatte: Es ist eine „littérature de combat, révolutionnaire et nationale“, die sich bewußt den Problemen der Aktualität stellt und damit einen wichtigen Beitrag zur Weiterentwicklung der Gesellschaft und ihrer Identitätsfindung leistet.

Daß unter spezifisch literarischem Aspekt betrachtet bei diesen Autoren auch die Entwicklung einer eigenen écriture am weitesten fortgeschritten ist, rundet dieses Fazit ab. Ihre komplizierte Schreibweise, die im Werk Kateb Yacines bereits an ein großes nationales Vorbild anschließen kann, zeichnet sich durch einen starken Zug zum Symbolisch-Metaphorischen ebenso aus wie durch ihre enge Beziehung zur Lyrik und durch die komplexe Strukturierung des Inhalts, die den Leser zur Aufgabe einer bequemen Rezeptionshaltung zwingt und ihm eine erhebliche Mitarbeit bei der Auflösung des zunächst Enigmatischen und bei der Entwirrung der Erzählfäden und -ebenen abverlangt. Daß ihm, sofern er nicht das Buch bereits verärgert wie Déjeux für immer aus der Hand gelegt hat,¹⁶ manches leichter zugänglich wird, wenn er etwa im Falle Boudjedras mit dem europäischen Avantgarde-Roman vertraut ist, bedeutet nicht, daß er hier eine schlichte Einflußnahme ansetzen darf, wie sie ihm der Autor durch deutliche Hinweise selbst nahelegen scheint. Das hieße die völlig andersartige Funktion verkennen, die die nur oberflächlich betrachtet gleichen Verfahren oder Themen bei Boudjedra bekommen: Ihm geht es nicht wie bei Alain Robbe-Grillet oder Claude Simon um die Problematisierung des Fiktionalen an sich, sondern jenseits alles Metatextuell-Autoreferentiellen der Gattungsexperimente im *Nowveau* und *Nouveau Nouveau Roman* stehen bei ihm die komplexen Strukturen im Dienste der Auseinandersetzung mit einer Realität, deren Komplexität sie nachzubilden versuchen. Was Boudjedra von dem Stil seines tagebuchschreibenden Helden El Ghomri sagt, läßt sich auf seine eigenen Romane anwenden:

La trame narrative tissant sa propre toile avec ses ramifications insoupçonnables et interminables, coulait telle une lave épaisse d'une façon ininterrompue, sans rupture ni paragraphes ni chapitres, ses digressions qui ne faisaient qu'alimenter le système global de l'écriture se déroulant fluide et torrentielle, à l'image de l'histoire . . . elle-même . . . (297; Unterstreichung E.R.)

¹⁶ Cf. seine Kritik der ersten beiden Romane Boudjedras (*La répudiation*, 1969; *L'insolation*, 1972), in der er sich durch die späteren nur bestärkt fühlen dürfte: „ . . . l'auteur a versé dans le roman-fleuve et dans l'accumulation lassante . . . les élucubrations ineptes et la surcharge répétitive rebutent rapidement le lecteur. Trop c'est trop. A qui s'adresse l'auteur? A quelque sémiologue qui saura jouer avec le texte?“ (*Parler et écrire pour dire quoi et à qui?*, in *Autrement* 38, mars 1982, pp. 266–269, bes. 268).

Über die wachsende Eigenständigkeit auch im formalen Bereich zu sprechen, ohne das graphisch sichtbarste Zeichen dieser Selbstfindung zu erwähnen, hieße ein Phänomen übergehen, das möglicherweise weitreichende Konsequenzen haben kann: Das Arabische wird immer mehr zur Sprache des Romans, der für den des Arabischen Unkundigen wenig später in französischer Übersetzung erscheint. Algerische (Roman-)Literatur zwischen französisch und arabisch? Oder beginnen sich hier bereits die Akzente entsprechend der offiziellen Arabisierungspolitik zugunsten der arabité zu verschieben? Die Romane, die in arabischer Sprache verfaßt werden, nehmen zu: Neben dem bereits besprochenen Tahar Ouettar müßte als einer der namhaftesten Abdelhamid Benhedouga genannt werden, der in *Le vent du Sud* (1971) das Problem der Frauen in der aktuellen Gesellschaft in den Vordergrund stellt, die unter dem Südwind als Symbol der erstickenden Sitten und Gebräuche der traditionellen Gesellschaft zu leiden haben. Rachid Boudjedra hat sich nach seinem umfangreichen französischsprachigen Werk mit *Le démantèlement* für das Arabische entschieden, besorgt aber noch selbst die französische Übersetzung. Es wird interessant sein, diese für die Identitätsproblematik und das Verhältnis zur eigenen Geschichte wichtige Entwicklung weiter zu verfolgen. Von der Rückkehr des Landes in den Orientmythos, in den es einst Roland und seine Zeitgenossen relegierten, ist Algerien im Augenblick jedenfalls weit entfernt.